

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **14 (1881)**

Heft 32

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 6. August 1881.

Vierzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzelle oder deren Raum 15 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun.

Die II. obligatorische Frage.*

Reinhold Rüegg, der bekannte Plauderer vom Zürichberg, schrieb vor einigen Monaten: „Wäre Eva eine Zürcherin gewesen, so hätte sie beim ersten Zusammenreffen mit Adam begeistert ausgerufen: „E aber näi äü! Gället Se äü! Gället Se!“ — Als Bernerin dagegen hätte Sie vermuthlich die Arme mit ausgespreizten Ellenbogen in die Seiten gestemmt oder sie hätte verlegen am Schürzenbendel gezupft und nichts gesagt.“ — Eine Verspottung der bernischen Einsilbigkeit, wie sie oft gehört wird.

Diese Einsilbigkeit ist eine Thatsache. Den Bernern mangelt die Redefertigkeit und Redseligkeit der Ostschweizer, der Schwaben und Franzosen. Ist dieser Mangel an Sprachgewandtheit nicht vielleicht ein Hauptfehler unserer Schüler, eine Hauptursache der berühmten Nr. 17, die zur Nr. 18 geworden ist? Ich glaube es und ich vermüthe, auch die Vorsteherschaft der Schulsynode glaube so etwas und aus diesem Gefühl heraus wurde die II. obligatorische Frage geboren, deren Wortlaut bekannt ist. — —

Die „Anforderungen an die mündliche Behandlung der Lesestücke“ richtet sich nach dem Zwecke, den man mit derselben erreichen will. Dieser Zweck kann nur folgender sein, (nach Rüegg) „die Schüler zu befähigen, die in der Sprache ausgedrückten Gedanken Anderer zu verstehen und die eigenen Gedanken durch die Sprache auf klare und unzweideutige Weise auszudrücken.“

Die natürlichste Sprache jedes Menschen ist die Muttersprache, die Sprache des elterlichen Hauses. Sie genügt aber für uns durchaus nicht. Wir müssen ausser unserer Muttersprache, ausser unserem berndeutschen Dialekte auch die allen deutschen Stämmen gemeinsame sogenannte schriftdeutsche oder neuhochdeutsche oder gemeindeutsche Sprache verstehen und gebrauchen lernen. Die Schule befasst sich nur mit dieser und überlässt die Pflege der Mundart dem Haus und der Familie.

Leider aber überlassen das Haus und die Gesellschaft die Sorge und Mühe um die Vermittlung der schriftdeutschen Sprache auch der Schule und ihr allein. Die Kinder auf dem Lande haben — den sonntäglichen Gottesdienst ausgenommen — schlechterdings keine andere Gelegenheit, Zunge oder Ohr an der schriftdeutschen Sprache zu üben, als diejenige, welche die Schule ihr bietet. — In welch' kolossalem Nachttheile befinden

wir bernischen Schulmeister uns da gegenüber unsern welschen Kollegen!

Die Schule muss also die Aufgabe ganz übernehmen. Sie muss ihren Zögling eine Sprache lehren, die in den Lautverhältnissen, in den Wortformen, in der Bedeutung der Wörter und in der Satzbildung — und zwar zum Theil wesentlich — von der Mutter- und Haussprache abweicht. Der Schüler muss diese Sprache und in dieser Sprache

1. sprechen und lesen;
2. Gesprochenes und Gelesenes verstehen;
3. schreiben (d. h. setzen) lernen.

Wie ist diese Aufgabe zu bewältigen oder *was hat die Schule zu thun, damit der Schüler richtig, klar und schön schriftdeutsch sprechen und lesen und das Gelesene und Gesprochene verstehen und endlich auch schreiben lernt?* — Wenn man das Schreiben, die Pflege des schriftlichen Gedankenausdrucks, von dieser Frage subtrahirt, so ist die Beantwortung derselben zugleich auch die Antwort auf die Frage der Vorsteherschaft der Schulsynode.

Die Vorsteherschaft der Schulsynode setzt den Zweck „der Behandlung der Lesestücke“ stillschweigend voraus und fragt, wie muss man ein gegebenes Werkzeug, das Lesebuch, gebrauchen. Wir bestimmen zuerst den Zweck und nehmen uns alsdann die Freiheit, auch nach andern Werkzeugen oder nach einer Verbesserung des gegebenen uns umzuschauen, wenn dieses uns zur Erreichung unseres Zweckes nicht zu genügen scheint.

I.

Zwei Wege sind bisher mit mehr oder weniger Erfolg zur Erreichung dieses Zieles betreten worden. Sie heissen Pflege des Sprachgefühls und grammatische Belehrung. Zur Stunde sind die Anhänger der ersten Methode in entschiedener Mehrheit. Die Grammatik, seit einigen Jahren am Schlusse des Lesebuchs nothdürftig geduldet, läuft Gefahr, ganz aus dem Lesebuch und aus der Schule hinaus geworfen zu werden. Was wir darüber für eine Ansicht haben, wird sich bald zeigen.

Um richtig, klar und schön sprechen und lesen zu lernen, ist in erster Linie eine richtige und genaue Auffassung und Darstellung der *Laute* nöthig. Darüber allein schon liesse sich ein Buch schreiben und R. Benedix hat auch wirklich in seiner Lehre vom mündlichen Vortrag der reinen und deutlichen Aussprache einen Band gewidmet. Ich will aber hier nur das anführen — und so viel scheint mir, um die Behandlung

* Referat der Kreissynode Burgdorf und auf deren Wunsch veröffentlicht. D. R.

des Themas für die Versammlung wirklich fruchtbar zu machen, auch nöthig — was nach meinen Beobachtungen den Schulen unseres Landestheiles am meisten fehlt:

1. Alle Silben, deren Auslaut einfach ist, sind gedehnt, also: **Leben, geben, zahlen, Vater, Name, Wagen, lesen, stehlen** u. s. w.
2. Alle Silben mit 2 Auslauten (wenige Ausnahmen abgerechnet) sind geschärft, also: **Stall, Narr, spüren, Schwert.**
3. Das e als tonlose Endung soll nicht wie i tönen. **Erde, nicht Erdi.**
4. Das u darf nicht wie uo tönen.
5. Das ie tönt wie ein langes i.
6. Die tonlose Endung en soll nicht wie a gesprochen werden.

Der Muetterliebe zarte Sorga
Bewacha seinä goldna Morga.

7. Man unterscheide im Auslaut st von scht. Die untersten Aeste; die ersten Fürsten; nicht die unterschten Aeschte; die erschten Fürschten. Weber's letzte Gedanken, nicht letschte Gedanken.

Einigen älteren Herren und vielleicht auch jüngeren mag vielleicht eine solche Aussprache geziert scheinen. Wir werden aber um des immer lebhafteren Verkehrs mit Deutschland willen wohl dran glauben müssen. Uebrigens ist auch in der Aussprache bei meinem Besinnen manches anders geworden. In meiner Jugend hörte ich die alten Leute noch lesen:

Und weh dem Wiud und weh dem Houz
In mines Nächsta Waud.
Sprich, wiust du bun ein Hus so stouz,
So grässlig vo Gestaut?

Und in meinem Vaterhause fand man es auch geziert, als ich Wald statt Waud, Haus statt Hus, Häuser statt Hüser, scheinen statt schinen las; und doch hatten wir damals noch in der Schule „Liebe zur Muetter und zum Brueder“ und „liessen Briefe korrigieren“ und hatten guete Rueh!“ — Im Seminar verschwanden auch diese Höcker, d. h. die Aussprache wurde noch „gezierter“ und jetzt tritt auch an die Volksschule die Forderung einer richtigen Aussprache des st im Auslaut. Wenn höhere Schulen weiter gehen und auch noch eine andere Aussprache des *ch* und *g* und *k* u. s. w. verlangen, so finde ich das für sie und besonders auch für's Seminar ganz in der Ordnung.

Wir sehen, auch dies Rad dreht sich und wer nicht mitschwingt, riskirt, auf die Seite geworfen oder überfahren zu werden.

Wie passen die Kampfrichter (mit und ohne Beruf) bei gesanglichen Produktionen auf, ob auch alle Laute richtig ausgesprochen werden. Wollen wir der Sprache selbst nichts von den „Fortschritten“, die regelmässig von einem Gesangfest zum andern, wie in den andern Rubriken der Beurtheilung, so namentlich auch in der Aussprache gemacht werden, zu gute kommen lassen? Wollen wir nur beim Singen uns um eine gute Aussprache bemühen?

(Fortsetzung folgt).

Gut und Böse.

von W. Z.

Es lässt sich nicht mehr leugnen, dass in Folge der erweiterten Erkenntniss auf naturkundlichem Gebiet die Stellung des Menschen im Reiche der Schöpfung eine ganz andere geworden ist. — Glaubte man früher den-

selben in Folge seiner geistigen Begabung, wegen seinen körperlichen Vorzügen allen übrigen Naturgegenständen gegenüberstellen zu müssen, so hat umgekehrt eine neue Welt- und Naturanschauung genügende Gründe, denselben mitten hinein zu stellen in den Fluss der Erscheinungen, ihn aufzufassen als ein Glied in der Kette einer Entwicklungsreihe ohne Anfang und ohne Ende. Aehnliche Vorgänge scheinen sich auch auf dem Gebiete der sittlichen Weltanschauung zu vollziehen. —

Es ist für das Menschengeschlecht keine Erniedrigung, wenn es sich mit dem Gedanken vertraut macht, dass seine jetzige Stufe der Vollkommenheit das Endresultat eines unendlich langen Entwicklungsganges ist; es schliesst keine Gefahr für die Sittlichkeit in sich, wenn wir mit dem Naturforscher eingestehen, dass nichts Vollkommenes, Fertiges und Gemachtes von aussenher in die Welt eingedrungen ist.

Verhält es sich wohl anders in der sittlichen Welt? Wir sind von Anfang an gewohnt die sittliche Idee als etwas von aussenher in die Welt Eindringenes zu betrachten. Wir wollten lieber alles andere preisgeben, als die gewisse Ueberzeugung von der Existenz einer solchen genau abgegrenzten Idee des Guten, der Schritt für Schritt sich zu nähern nicht allein die Aufgabe des Einzelnen, sondern der Menschheit überhaupt sei und die doch endlich über das Böse den Sieg davon tragen werde.

Das Dasein einer sittlichen Idee lässt sich nun ebensowenig in Abrede stellen, als das Dasein der Menschheit. Wenn wir aber in der Uebereinstimmung mit der naturwissenschaftlichen Anschauungsweise in Bezug auf die Stellung des Menschen in der Schöpfung keine Gefahr für die Sittlichkeit erblicken, ebensowenig kann dies der Fall sein, wenn wir auf analoge Weise das, was wir unter dem öffentlichen Gewissen, Gut und Böse, Tugend und Laster, mit einem Worte die sittliche Idee in keiner Weise als eine von aussenher inspirirte, auf einmal dem Selbstbewusstsein sich erschliessende Sphäre, sondern vielmehr auch in ihr das Resultat langer Entwicklungskämpfe erblicken, das nur mühsam errungen, Schritt für Schritt sich Bahn brach durch die Reihen der kommenden und gehenden Generationen.

Damit ist weder das Dasein noch der göttliche Ursprung des Guten in der Welt geleugnet, noch ist die Unterscheidung zwischen gut und böse eine rein willkürliche und menschliche, wie man aus der nachfolgenden Auseinandersetzung vielleicht hie und da schliessen könnte.

Wo man behauptet, ein Gegenstand oder eine Erscheinung sei das Produkt einer Entwicklung, da ist diese Behauptung auch bewiesen, wenn ein Blick in die Vergangenheit uns darüber belehrt, dass es einmal anders war und ein solcher in die Zukunft uns voraussagt, dass es einst anders werden wird.

Ob in der sittlichen Welt Ideen und Anschauungen zu allen Zeiten die nämlichen gewesen sind, darüber braucht man sich kaum mehr zu streiten und es wird kaum Jemand in Abrede stellen, dass ganz die nämlichen Handlungen, aus gleichen Motiven entsprungen, von einem Zeitalter in den Himmel erhoben, von den andern aber gebrandmarkt wurden.

Wir denken hiebei nicht allein an solche Werke, wo empörte Leidenschaft, entfesselter Fanatismus das Scepter schwangen und Greuelthaten schufen, von denen die Gegenwart mit Abscheu sich wegwendet, denn die im Affect gethane Handlung gewährt nicht immer richtige Schlüsse auf die sittliche Stufe eines Menschen; noch denken wir an die Werke solcher Individuen u. Völker, die, in Rohheit zurückgesunken, die Würde der Menschheit besudelten;

nein, sondern auf solche Thaten möchten wir hinweisen, die aus der Anschauungsweise hervorgingen, wie das Zeitalter sie an sich trug und bei deren Verrichtung der Thäter ganz das nämliche Wonnegefühl in sich empfand, wie der bewunderte Tugendheld der heutigen Tage. Wenn der Jude gerade in dem Masse seinen Feind schädigte, wie dieser ihn beleidigt hatte, wenn er seinen Nächsten, der seine Schuld nicht bezahlen konnte und ihm daher mit Leib u. Leben verfallen war, wie einen Sklaven behandelte, wenn er seine Frau von sich stiess und sie dem gewissen Elend preisgab, so ist kaum anzunehmen, dass er eine noch so leise Regung seines Gewissens wahrgenommen habe, that er ja nur, was das Gesetz ausdrücklich erlaubte, ja sogar befahl.

(Fortsetzung folgt).

Schulnachrichten.

Bern. q. Donnerstags den 21. Juli fand die diess-jährige Zusammenkunft der vereinigten *Conférenzen Hindelbank-Krauchthal und Jegenstorf* im Bad Münchringen statt.

Herr Seminardirektor Grütter hatte sich als Aufgabe gestellt, ein Bild des berühmten englischen Schriftstellers Charles Dickens zu zeichnen, und in ausgezeichnete Weise hat er es verstanden, uns mit dem Leben, dem Streben und Werden, dem Wirken und ganzen Sein dieses als Dichter und Mensch so hoch stehenden Mannes bekannt zu machen. Die Einleitung besprach das Wesen des Romans und die Romanliteratur, und auf guten Boden sind gewiss die praktischen Winke am Schlusse des Vortrages über das Lesen, Lesestoff, Ankauf desselben etc. gefallen und werden als gute Rätze Berücksichtigung finden.

Wir suchen hier so gut möglich den Hauptinhalt des frei gehaltenen Vortrages wiederzugeben.

Unsere Zeit hat ihre ausgeprägten Eigenthümlichkeiten auf dem Gebiete der Literatur. Als solche ist auch zu bezeichnen das Vorwiegen des Romans. Das Alterthum kannte denselben nicht, so wenig als das Mittelalter; was von dort auf uns gekommen unter diesem Titel, verdient nicht den Namen des Romans.

Das 17. Jahrhundert brachte dessen Anfänge und seither hat dieser Zweig der Dichtkunst alle andern überwuchert. Desshalb auch die häufige Klage über literarische Gesunkenheit. In diese Klage kann man nicht ohne Weiteres einstimmen; die grossartige Entwicklung des Romans ist in der Natur der Sache begründet. Als man die Erzeugnisse der Poesie nicht auch sah, nur hörte, mussten nothwendig Rythmus und Reim als eine Hauptsache gelten; seit der Verbreitung der Buchdruckerkunst sind diese — zwar allerdings ein Schmuck der Poesie, aber auch eine Fessel — in den Hintergrund getreten.

Alles, was heutzutage überhaupt liest, liest auch Romane; diese werden desshalb auch massenhaft produziert — belletristische Zeitschriften, von der unvermeidlichen Gartenlaube bis zum Käsblättchen herab, gibts Legionen — aber $\frac{9}{10}$ des Gebotenen ist Schund. Dazu kommt der Uebelstand, dass die „Geschichte“ nur stückweise erscheint, gleichsam mit dem Metermass abgemessen (mahnt uns an den Hund, dem aus Menschlichkeits-Rücksichten der Schwanz nur stückweise gestutzt wird) nur der Raum des Blattes kommt in Betracht und nicht das Gleichartige des Inhalts; von einem bildenden Werthe und einem Genusse kann da nicht die Rede sein. Man muss eben den Roman (d. h. den guten) als Buch

kaufen und lesen und vor allem verdient Berücksichtigung der historische Roman. Dieser hat grossen bildenden Werth, indem er auf angenehme Weise mit der Vergangenheit bekannt macht. (Beispiele: Gustav Freitag, Die Ahnen — Ebers: Die Pharaonen etc.) Durch den historischen Roman wird eine gewisse Geschichtskennntniss Gemeingut der Völker, indem das Beste in fremde Sprachen übertragen wird.

England ist das tonangebende Land im Roman; es ist die Heimat des modernen Romans. Richardson schrieb dort vor 100 Jahren seine „empfindsamen Romane“ und Schottland hat seinen Walter Scott. Englands Leben, namentlich das häusliche Leben, ist eben ein ganz anderes, als das, welches wir kennen. Der Mittelpunkt des geselligen Zusammenseins ist das Haus, die Familie — von einem gemüthlichen „Hock“ im Wirthshaus weiss der Engländer (und Amerikaner) nichts; er giesst stehend seine Portion hinunter und „jagt“ weiter. Der Hausvater bleibt am Abend und am Sonntag in der Familie; dadurch wird das Familienleben gehoben und das gemeinschaftliche Lesen im Familienkreise wird möglich. Dazu kommt noch, dass ein grosser Theil der gewöhnlichen täglichen Arbeit unserer Frauen — Stricken, Sticken u. s. w. — in England die Maschine besorgt; es finden desshalb Frauen und Töchter mehr Zeit zum Lesen. Das grosse Ansehen und der gewaltige Einfluss der Romanschriftsteller in England ist aus dem Gesagten ersichtlich. (Pulwer, d'Israeli).

Der Gefeierte von allen neuern Romanschriftstellern ist Charles Dickens, geb. am 7. Februar 1812, in Portsea. Sein Vater ist ein armer Finanzbeamter der Marine, der sogar mit dem Schuldgefängniss Bekanntschaft machen muss. Die gebildete Mutter unterrichtet den Knaben, da öffentliche Schulen fehlen. Durch Unglück und verfehlte Spekulation (Gründung eines Erziehungsinstituts) geräth die ganze Familie, Charles ausgenommen, in's Schuldgefängniss. Er verrichtet in einem Schuhwichsegeschäft die niedersten Dienste (Füllen der Schachteln), und seine Erholung am Sonntag ist ein Besuch bei den Seinigen im Schuldthurm. Ein zugefallenes Erbe befreit die Familie; Charles kann eine Schule besuchen. Er wird Bureau-Junge, Kopist, dann, wie sein Vater, Zeitungskorrespondent (*Morning Chronicle*), er gilt als der beste Stenograph Englands. Er entwickelt eine eiserne Energie, um vorwärts zu kommen. Sein erster schriftstellerischer Versuch — *Bilder aus dem Leben Londons* (1836, in 2 Bänden) — findet gute Aufnahme. Seine spätern Arbeiten (45 Bände) werden mit Jubel aufgenommen, und Ch. D. ist der bekannteste Name England's und Amerika's geworden. Ebenso grossen Ruhm wie als Schriftsteller hat sich D. als Vorleser (aus seinen Schriften) erworben und hat dabei in England und Amerika ungeheure Summen verdient, welche er meistens zu wohlthätigen Zwecken verwendete. Im Jahr 1870 am 9. Juli ist er gestorben und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt, aber ohne Pracht und Prunk, einfach, wie er's gewünscht.

In seinen Werken zeichnet D. mit Vorliebe die Schattenseiten des menschlichen Lebens und der Gesellschaft und geisselt das Unrecht. Seiner ungemein scharfen Beobachtungsgabe entgingen auch nicht die tieferliegenden Schäden und Gebrechen. Die Nachtseiten des Lebens hat er selbst in der Jugend kennen gelernt; spätere Reisen (Amerika, Italien) längeres Verweilen in fremden Ländern (Lausanne: Die Schweiz schildert er in sehr wohlwollender Weise) gaben ihm immer neuen Stoff zu seinen Schilderungen.

Seine Schriften sind oft durchwürzt von echtem Humor; aber er ist nicht ein oberflächlicher Spassmacher; er verfolgt stets ernste Zwecke und Ziele. Aber auch da, wo er mit scharfer Ruthe geisselt, verletzt er nicht, denn seine Satyren stehen nicht auf dem Boden der Welt- und Menschenverachtung, des Pessimismus, sondern der Menschenliebe. Er hat durch seine Schriften viel zur Hebung des innern Lebens beigetragen und hat durch sie vielen Missbräuchen abgeholfen. Seine Sprache ist oft zwar leidenschaftlich, namentlich bei Schilderung menschlichen Elends und menschlicher Bosheit; aber tröstlich schliessen seine Werke ab, versöhnend. Er glaubt an die Macht des Guten und an den Sieg desselben. Grossen Einfluss übte er auf die englische Sprache. Viele neue Ausdrücke und Wendungen verdanken ihm ihren Ursprung; viele seiner Sätze sind sprüchwörtlich geworden; „Dikenfest“ hat in England die Bedeutung wie unser „Schillerfest.“ D. hat grosse Aehnlichkeit mit Jeremias Gotthelf; im bernischen Emmenthal lebend, wäre D. ein Gotthelf geworden und dieser in England ein Dikens. Beide sind in ihrer Art ausgezeichnet und verdienen es, immer mehr gelesen zu werden.

Möchte in Schulen und Anstalten, wo Literaturgeschichte getrieben wird, auch das neben Göthe, Schiller und Lessing berücksichtigt werden, was später wirklich gelesen wird; eine Wegleitung und ein sicherer Führer durch das weite Reich des Romans, wo in Masse leichte Waare neben dem Herzlichsten und Köstlichsten der Poesie sich breit macht, ist dringendes Bedürfniss geworden.

— 1. Den 8. Juli starb in Worb nach längerer Krankheit Lehrer Fr. Wyssbrodt von Gals, 31 Jahre alt, und den 19. in Wydimatt bei Walkringen Lehrer Chr. Ellenberger, der letzthin seinen fünfzigjährigen Schuldienst feierte und noch den 2. Juli die Konferenz durch Mittheilungen aus seiner reichen Lebenserfahrung erfreute. Sie ruhen sanft!

— *Jura Bernois.* (Korresp.) Nous voyons avec plaisir le „Berner Schulblatt“ nous apporter de temps à autre quelques correspondances en langue française; les comptes-rendus qu'il nous fournit des travaux de différents synodes de cercle du Jura ou d'autres réunions du corps enseignant, ne manqueront pas d'intéresser les instituteurs de cette partie du canton, et nous espérons qu'ils contribueront à répandre dans nos vallées l'utile journal qui nous ouvre si volontiers ses colonnes: nous aurions tout à gagner à nous tenir quelque peu au courant de ce qui se fait chez nos compatriotes de langue allemande.

La dernière correspondance du district de Courtelary nous a suggéré, en ce qui concerne la leçon pratique donnée par Mlle. Brehm, institutrice à Villeret, quelques remarques que nous nous permettrons de formuler ici.

Tout d'abord, nous félicitons Mlle. Brehm d'avoir su rompre avec la routine et d'avoir si bien étayé la *cause compromise* dont parle le Nr. 12 de ce journal; car la leçon à laquelle nous avons eu le plaisir d'assister n'était ni plus ni moins qu'une leçon d'écriture-lecture, où notre jeune collègue a bien démontré la manière de procéder et de se servir du manuel obligatoire. Elle a fait usage de la méthode phonétique, très-bien, mais elle a fait plus, elle a relié l'énonciation des éléments des mots à la lecture de ces éléments et de ces mots par leur trait-d'union naturel, l'écriture: c'est un perfectionnement, une simplification importante, et c'est en cela surtout que

consiste le grand avantage de la *Schreibmethode* sur la méthode purement phonétique, qui force le jeune élève à étudier dès le début deux sortes de caractères très-différents les uns des autres, au lieu de lui présenter l'une après l'autre les difficultés à vaincre, comme le fait la méthode dit allemande. Et puis, quelles ressources celle-ci n'offre-t-elle pas au maître pour occuper facilement une classe de plusieurs sections?

Quant à la recherche des sons dans des mots types, c'est probablement un procédé moins nouveau que la nouvelle méthode fribourgeoise; c'est un des caractères essentiels de la méthode de l'écriture-lecture, c'est l'objet des „Exercices préliminaires“ prescrits par notre plan d'enseignement, exercices qu'il ne faut pas confondre avec ceux d'écriture-lecture proprement dits.

Quiconque voudra, sans parti pris, se donner la peine d'examiner les choses de près, reconnaîtra certainement que, en ce qui nous occupe, nous avons chez nous aussi bien et mieux que ce que nous pouvons trouver ailleurs; pourquoi donc n'en pas profiter? Au reste, la cause compromise fera son chemin: déjà notre correspondant assimile Regimbeau à l'écriture-lecture, seule cette dernière dénomination n'a pas encore trouvé grâce à ses yeux; mais peu importe le nom, pourvu que nous ayons la chose. D'autre part, les jeunes institutrices sorties au printemps de l'école normale de Delémont sont suffisamment familiarisées avec la méthode d'origine tudesque pour en faire usage, et nous en connaissons qui en sont tout enthousiastes et qui l'appliquent avec plaisir et succès. Enfin, le comité du synode scolaire cantonal s'est prononcé, il y a deux mois, en faveur de l'organisation pour le Jura d'un cours destiné à la faire connaître aux institutrices du degré élémentaire.

Prämirt in Wien, Philadelphia und Paris!

Tinten-  **Fabrik**
Brunnschweiler & Sohn
St. Gallen. (M 1945 Z)
Schultinte, Tintenpulver, farbige Tinten, flüssigen Leim.

Dépôts

bei den Papierhandlungen; wo solche nicht vorhanden, beliebe man sich direkt an uns zu wenden. (5)

Zeichen-Vorlagen (32-2-2)

in reichster Auswahl stets vorrätzig.

Bern. J. Dalp'sche Buch- & Kunsthdlgung (K. Schmid.)



Ein Lehramtskandidat (math. Richtung) wünscht während seinen akad. Ferien stellvertretungsweise eine Sekundar- oder Primarschule zu übernehmen.

Auskunft erteilt die Expedition dieses Blattes. (1)

Notenpapier, Haushaltungsbüchlein und Enveloppen stets auf Lager. Ferneres empfehle mich den Herren Lehrern für **Lineatur** von Schulheften mit Rand in grösseren Parthien.

J. Schmidt.
Buchdruckerei, Laupenstrasse 171r.